

Gedanken über die Gartenkunst von heute

Autor(en): **Mertens, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **10 (1923)**

Heft 9

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-11499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GEDANKEN ÜBER DIE GARTENKUNST VON HEUTE

Die Kulturgeschichte der Menschheit lehrt uns, dass jede Kunstepoche ihre charakteristische Eigenart aufweist und durch dieselbe auch wieder historisch bestimmt werden kann. Dabei ist selbstverständlich von irgend einem gemeinsamen Programm der Künstler als Ursache dieser Erscheinung nicht die Rede, sondern das Problem ist überpersönlicher Art. Je nach der Einstellung der Zeit zu den grossen, sich in der Menschheit auswirkenden Gegensätzen von Natur und Geist, Gott und Welt, Fühlen und Denken werden in den Künstlern der gleichen Epoche ähnliche Spannungen erzeugt, welche wiederum nach aussen schöpferische Gestaltung verwandter Art bewirken. Je nach dem schwächeren oder stärkeren Hinneigen zum einen oder andern Pol weist die Kultur mehr äusserliche oder mehr innerliche Züge auf.

Versucht man die Probe dieses Erfahrungssatzes auf die heutigen Zeiten anzuwenden, so zeigt sich als stärkstes Moment der letzten Jahrzehnte eine ganz ausserordentliche Bereicherung und Verbesserung der äusseren Lebensumstände. Im Anschluss an eine riesige Entwicklung der Naturwissenschaften brachte die Technik der Menschheit derartige Entlastungen auf den Gebieten der Kraftverwendung, des Verkehrs etc., dass das reale Wissen und Können als Götzenbild empfunden und verehrt wurde. Die Welt, das Wissen, galten als Leuchte und Ziel, während Glauben und Seelenglück im Dunkel versanken.

Dass dieser Vorgang aber eine Störung des seelischen Gleichgewichtes in sich schloss, machte sich bald auf vielen Gebieten, besonders aber in der Kunst bemerkbar. Solange der Triumph des realen Wissens, des Materialismus nicht alles überbordete, äusserten sich die verachteten Gefühle, Empfindungen und Triebe in einem romantisch sentimentalen Scheinleben, das auf dem Gebiet der Gartenkunst die grosse Welle des «Landschaftsgartens» über alle Kulturländer fluten liess. Die jahrhundertealten Gartenerfahrungen wurden über den Haufen geworfen und alle Welt schwelgte in «Natur». Auch die andern Kunstgebiete, ja sogar die Religion wurden von dieser falschen, jeden echten Lebens baren Anschauung angesteckt. Romantik, Frömmerei und Gefühlsduselei täuschten der auf die Materie eingestellten Menschheit den Himmel vor.

Diesem mit sentimentalem Mäntelchen verhängten Geldgeist hat dann der Weltkrieg den Spiegel vors Antlitz gehalten. Da wurde alle sorgfältig verdeckte Dunkelheit, der ganze rosig geschminkte Egoismus offenbar. Ich glaube, dass dieses Weltereignis, äusserlich ein Kampf um weltliche Macht und irdisches Besitztum, für jeden Einzelnen ein «Blick in den Spiegel» geworden ist und in diesem Sinne weiter wirkt. Nach diesem Erlebnis muss ein jeder sich die Frage nach dem «wohin» stellen, wenn er als Resultat des alten

Weges nicht denselben Schrecken noch entsetzlicher mitverschulden will. — Die strikte Abkehr von der Welt, dem Rationalen, führt aber unweigerlich ins Religiöse, Mystische, also in ein zweites Mittelalter. Wohin sollen wir da als Menschen uns wenden?

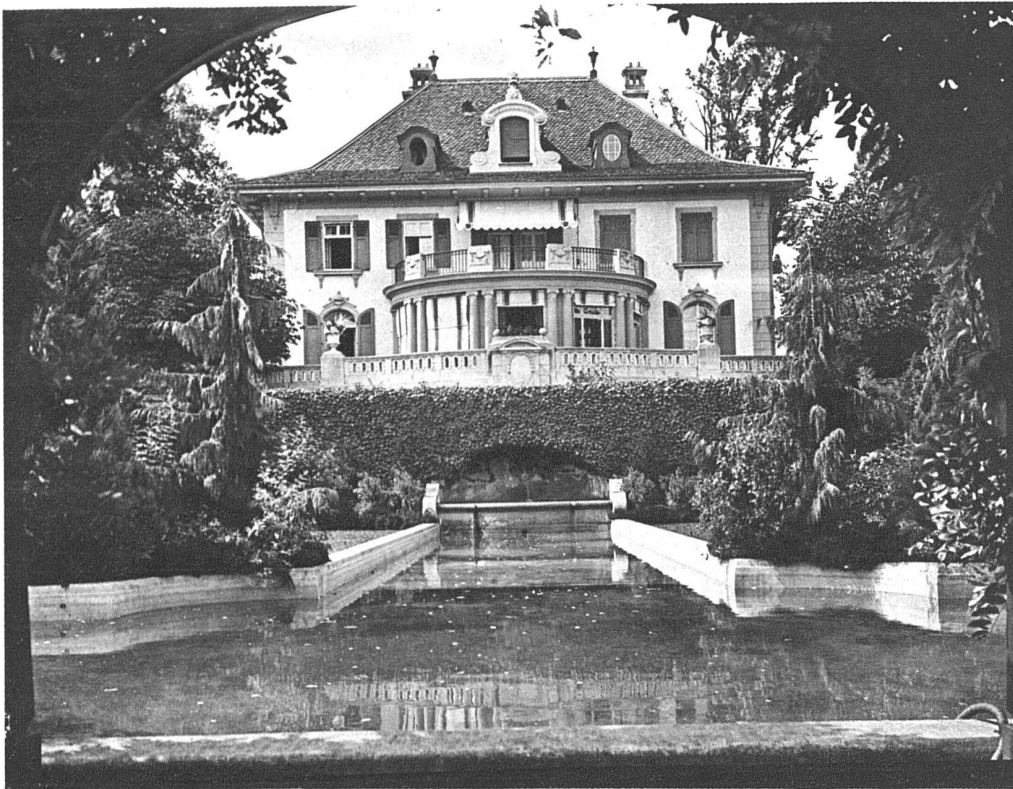
Wie soll sich der heutige Gartenbauer zu diesen Gegensätzen, diesen Lebenspolen, stellen? Die Welt, die Macht führte in der Vergangenheit zu den Schlossgärten Louis XIV. und des Barock als höchsten Leistungen, aber heute sind die Fürstenkronen und Adelsvorrechte versunken. Der Glaube, das Fühlen hinwieder wiesen die früheren Menschen in die Wälder und Berge, oder in die Scheinkunst der Naturnachahmung. Zum ersten sind wir zu wenig ursprünglich, zum zweiten zu ehrlich geworden. Woran sollen wir uns halten?

Der beste Weg ist wohl die Prüfung der Frage, aus welchem Grund heute überhaupt Gärten verlangt werden, was für Bedürfnisse dieses Schaffen erzeugen. — Da sind zuerst die nach Nahrung, Gemüse, Obst, Beeren etc., also solche materieller Art, dann die Sehnsucht nach guter Luft, Bewegung im Freien, und immer mehr sich dem Geistigen zuwendend die Freude an der Natur, an schönen Pflanzen, an der Beschäftigung mit denselben bis zum Wunsch nach dem Garten als Kunstwerk, als einer Kunstschöpfung aus Menschenhand mit lebendigem Werkstoff.

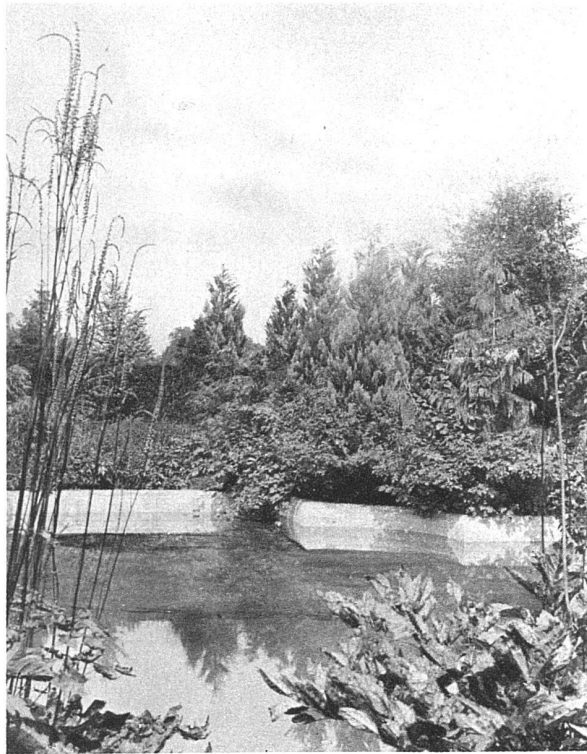
Unsere Aufgabe ist also schon diesen kurzen Ueberlegungen nach kein einfaches Problem, sondern ein reiches Zusammenspielen von sachlichen, gefühlsbetonten und geistigen Anforderungen. Dabei ist aber wohl selbstverständlich, dass trotz dieser Vielseitigkeit jede einzelne Gartenschöpfung wieder ein in sich geschlossenes Ganzes, ein harmonisches Zusammenklingen aller Teile sein soll. Ist da die strenge oder die naturalistische Fassung die geeignetere?

Schon eine kurze Ueberlegung bringt die Ueberzeugung, dass weder Gemüse, noch Obst oder Beeren in freien, ungefügten Flächen mit Erfolg gezogen werden können; für diese verlangt eine praktische Kulturarbeit auch gut eingeteilte Beete. Ähnlich ist es bei den Blumen, auch diese sind am leichtesten in regelmässigen, nicht allzubreiten Rabatten zu pflanzen. Dasselbe ist bei den Verkehrsforderungen der Fall. Gerade Wege, fest gefasste Spiel- und Ruheplätze sind am leichtesten in Ordnung zu halten, und auf saubere, leicht zu bewältigende Arbeit ist unsere aufs äusserste beanspruchte Generation absolut angewiesen. Es bliebe also vielleicht noch die Frage, ob auch die ästhetischen, geistigen Forderungen im Rahmen der strengen Form erfüllt werden können. Ein Rückblick auf die Renaissanceanlagen Italiens, die Schönheiten von Versailles und seiner Nachahmungen grösserer und kleinerer Art lässt uns diese Möglichkeit sicher bejahen. Trotzdem wünscht aber heute niemand für sich und seine Familie solche Gärten.

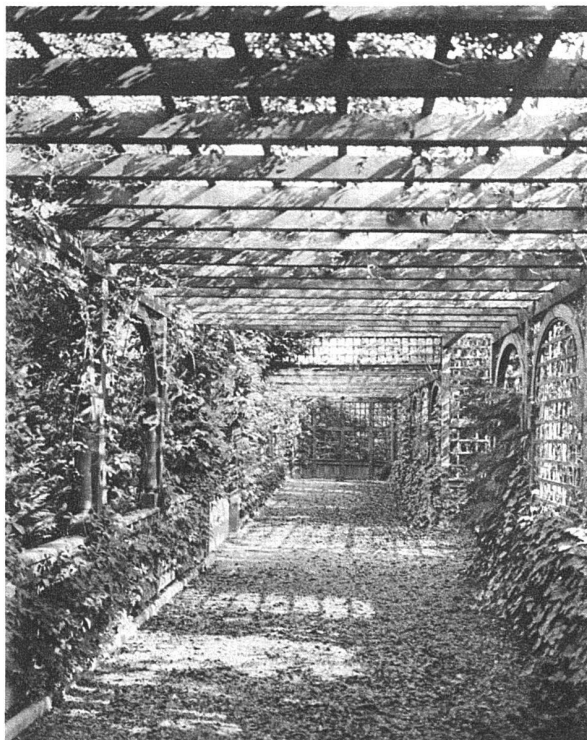
Die Ursache dieses scheinbaren Widerspruchs liegt in der inneren Zwiespältigkeit unseres heutigen Wesens. Die jahrzehntelange Bevorzugung realer Tagespflichten in Erziehung und Arbeit, die mitreissende Entwicklung der äusserlichen Zivilisation haben im gefühlsmässigen Erlebnis eine so grosse Leere, ein so starkes Unvermögen bewirkt, dass die Sehnsucht nach Füllung dieses Vakuums, nach vollem, allseitigem Leben die seltsamsten Lösungsversuche überall hervorbringt. Extremste künstlerische Gefühlsergüsse in Musik, Malerei und Literatur, Sektiererei, Spiritismus, Bolschewismus etc. wetteifern miteinander, um die Herzen der Darbenden anzulocken und ihren Durst zu stillen. Neben diesen, *sit venia verbo*, «Rossmitteln» kennen wir aber eine grosse Trösterin, die wohl selten versagt, die reine, von Menschenhand ungestörte Naturwelt. Wem ist nicht schon draussen im stillen Wald, auf blühendem Wiesengelände, in der Hoheit unserer Berge, am Ufer des unendlichen Meeres und in der Stille der klaren Winterlandschaft der Frieden wie eine innere Sonne, oder wie ein leuchtender Sternenhimmel aufgegangen? Und den Geist dieser Natur, nicht die Sentimentalität des «landschaftlichen Gartens» müssen wir soweit als irgend möglich in unsere Wohnstätten hineinziehen.



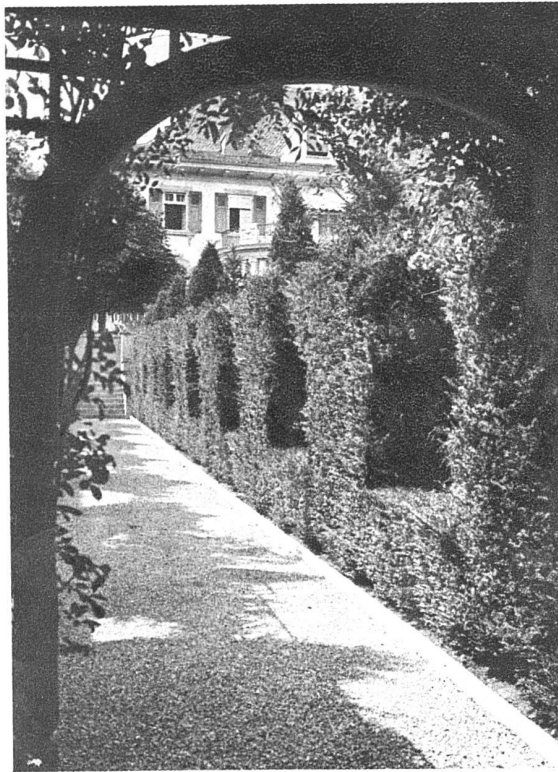
GARTEN W. BOMONTI, BERN ENTWURF UND AUSFÜHRUNG: GEBRÜDER MERTENS S. W. B., ZÜRICH
ABB. 1 ZENTRALER BLICK AUS DER LAUBE



GARTEN W. BOMONTI, BERN A B B. 2 BADEBASSIN (QUERBLICK)



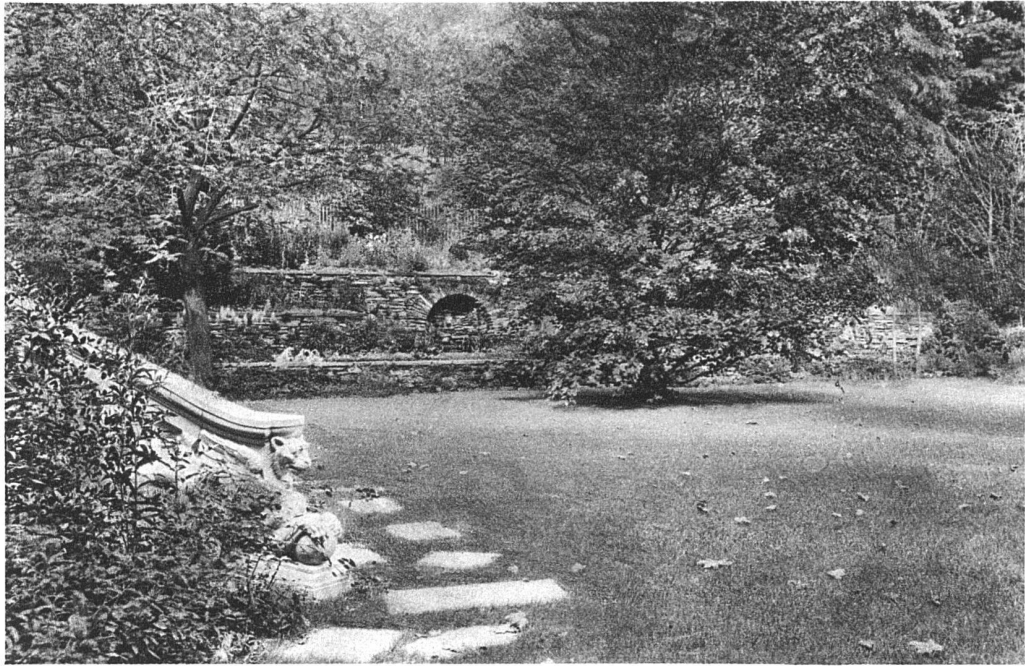
GARTEN W. BOMONTI, BERN A B B. 3 LÄNGSBLICK IM LAUBENGANG



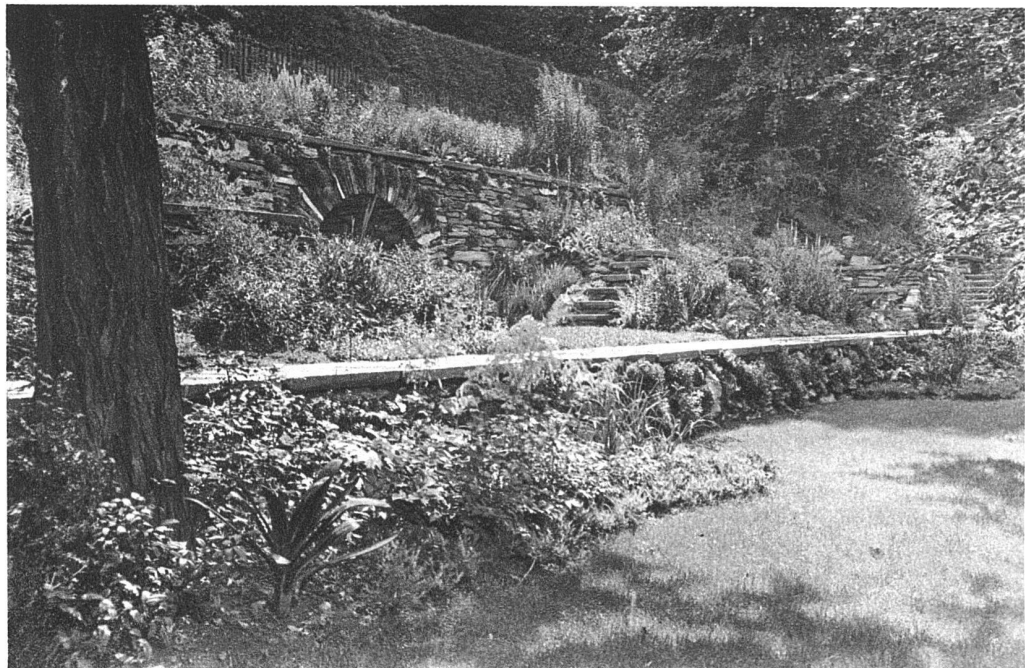
GARTEN W. BOMONTI, BERN
A B B. 4 BLICK AUS DER PERGOLA IN DEN HECKENGANG



GARTEN W. BOMONTI, BERN
A B B. 5 BLICK DURCH DIE AUSSENGRUPPEN DES WÄLDCHENS



HERRSCHAFTSGARTEN IN ZÜRICH ENTWURF UND AUSFÜHRUNG: GEBRÜDER MERTENS S. W. B., ZÜRICH
A B B. 1 BLICK ÜBER DEN RASEN AUF BUCHE UND BLUMEN-TERRASSEN



HERRSCHAFTSGARTEN IN ZÜRICH A B B. 2 BLUMENTERRASSEN

Wunderbar ist es ja, dass wir gar keine grossen landschaftlichen Wirkungen mit untauglichen Mitteln zu wiederholen brauchen, sondern dass jede einzelne Pflanze, an der rechten Stelle angewandt, uns durch ihr Knospen, Blühen, Fruchtttragen und Welken geheimnisvoll und ewig lebendig ans Herz greift und erschüttert. So lässt sich auch in den allerkleinsten Nutzgarten ein Stücklein befreiender Naturschönheit hineinbringen, sei es ein doldenreicher Holunderbusch in der Ecke, ein von weissem Blütenschleier eingehülltes Weichselbäumchen über der Ruhebänk, oder gar ein farbenreiches Beet von Bauernblumen beim Sitzplatz.

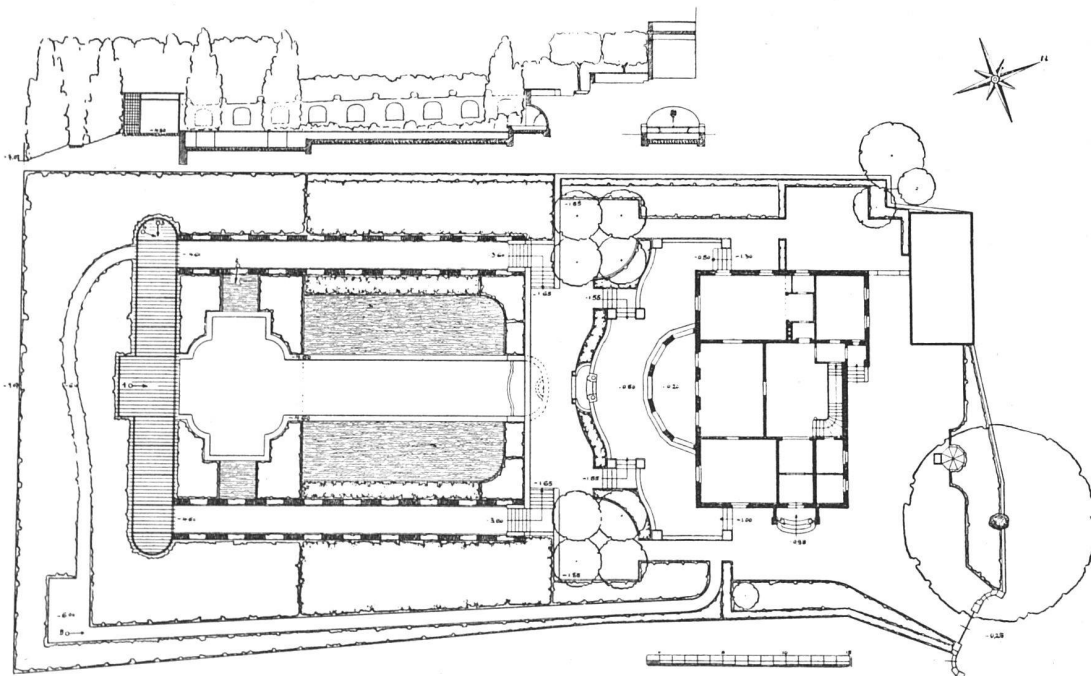
Versuchen wir nun, diese im Garten gesammelten Erfahrungen wieder auf die allgemein menschlichen Fragen anzuwenden, so zeigt sich, dass weder der Alltag mit seinem Broterwerb, noch die Hingabe an irgend eine mystische Lebenseinstellung allein den Menschen dauernd befriedigt. Nur ein lebendiges Ineinanderklingen der beiden Welten, ein elastisches Auf- und Absteigen der Wage um den Gleichgewichtspunkt bringt uns das, wonach alle Einzelwesen und Völker sich sehnen, den innern Frieden, das Glück. *O. Mertens.*

*

GÄRTEN VON GEBRÜDER MERTENS S.W.B., ZÜRICH

I. Garten Bomonti in Bern

Die strenge Fassade des in die Geländeachse gestellten Wohnhauses und die erste ebenfalls festgelegte Terrasse verlangten absolut eine dazu symmetrische, klar organisierte Anlage. So kam der Gedanke, die gewünschte Wasserfläche nicht nur zu Nutzzwecken in der Tiefe anzuwenden, sondern sie direkt zur Hauptidee des ganzen Gartens zu machen. Unschwer liess sich hiezu durch Projektierung einer zweiten 2 Meter hohen Querterrasse die nötige Horizontalfläche unterhalb derselben schaffen. Das Wasser des oberen Wandbrunnens sollte in der darunter liegenden Mauernische wieder zutage treten, über eine kleine Stufe herabfallen und dann den langen, flachen Zentralkanal und das abschliessende kreuzförmige Becken füllen. Um diesem Gedanken eine räumliche Fassung zu geben, mussten hohe, mit Fenstern versehene



GARTEN W. BOMONTI, BERN SITUATIONSPLAN UND LÄNGSSCHNITT